

**Charles S.
Peirce
Semiotische
Schriften**

Band 2

**Herausgegeben von
Christian J. W. Kloesel
und Helmut Pape
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1481

Mit dieser dreibändigen Taschenbuchausgabe werden die maßgeblichen Texte eines Klassikers der Zeichentheorie neu zugänglich gemacht. Die *Semiotischen Schriften* von Charles Sanders Peirce ziehen seit einigen Jahren eine wieder deutlich verstärkte Aufmerksamkeit auf sich. Die von ihm entwickelte philosophische Semiotik tritt nicht nur an die Stelle der Erkenntnistheorie; sie bildet vielmehr die Grundlage eines philosophischen Systems, das eine umfassende Synthese der großen philosophischen Traditionen der Antike des Mittelalters, des deutschen Idealismus und der Logik in einer Theorie aller Darstellungsformen unternimmt. Peirce' philosophische Lehre wurde allgemein als Versuch einer Synthese von formaler Logik und traditioneller Metaphysik rezipiert. In jüngerer Zeit gewinnt sein Zeichenbegriff beispielsweise auch für die Geschichte des Computers immer größere Bedeutung. Alle Texte dieser Ausgabe umkreisen die beiden Fragen: Welche kategoriale Struktur läßt sich als Ordnung aller möglichen Erfahrung aufweisen, und wie muß eine semiotische und logische Theorie aller Darstellungen beschaffen sein? Die dreibändige Ausgabe der *Semiotischen Schriften* bietet einen Überblick über die gesamte Entwicklung der Peirceschen Semiotik von 1859 bis 1912.

Charles Peirce (1839-1914), amerikanischer Philosoph und Zeichentheoretiker.

Charles S. Peirce
Semiotische Schriften

Band II
1903-1906

Herausgegeben und übersetzt
von Christian J. W. Kloesel
und Helmut Pape

Suhrkamp



2. Auflage 2023

Erste Auflage 2000

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1481

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: BoD, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29081-1

www.suhrkamp.de

Inhalt

Helmut Pape	Einleitung	7
-------------	----------------------	---

CHARLES S. PEIRCE SEMIOTISCHE SCHRIFTEN

1.	Was macht die Verlässlichkeit des Schließens aus? Entwürfe zur Ersten Lowell-Vorlesung von 1903	83
2.	Kategoriale Strukturen und graphische Logik (H) Logischer Traktat Nr. 2 und zwei Teile der Dritten Lowell-Vorlesung von 1903	98
3.	Das Gewissen der Vernunft: Eine praktische Unter- suchung der Theorie der Entdeckung, in welcher die Logik als Semiotik aufgefaßt wird (1904)	166
4.	Einige verstreute oder gestohlene Ideen über das wissenschaftliche Schreiben. Nr. 1 (1904)	238
5.	Ein Versuch, die Theorie des Census in der geometrischen Topik oder Topischen Geometrie, weitau bekannter unter dem Namen »Topologie«, systematisch darzulegen (1904)	246
6.	Notizen zu Teilen von Humes »Traktat über die menschliche Natur« (1905)	259
7.	Aus dem Logischen Notizbuch (H) (1905)	275
8.	Die Grundlagen des Pragmatizismus Drei Entwürfe zu einem Aufsatz (1905)	289
9.	Über das System der Existentiellen Graphen als ein Werkzeug zur Erforschung der Logik betrachtet (1906) .	392
	Anmerkungen	414
	Register	438

Helmut Pape
Einleitung

Übersicht

- o. *Vorbemerkung* 9
- 1.o *Charles S. Peirce 1903 bis 1906: Leben und Werk* 12
- 2.o *Der systematische Ort der Semiotik und die phänomenologischen Grundlagen der Zeichentheorie ab 1903* 15
 - 2.1 »Die allen Menschen gemeinsame Erfahrung«: Die Fundierung von Philosophie und Wissenschaft durch Peirce' Phänomenologie (18); 2.2 Wissenschaft und Objektbegriff: Bedeutung als nicht-elementare phänomenologische Struktur (23); 2.3 Wie ist eine mathematisch gestützte Phänomenologie als Ontologie möglich? (28); 2.4 Begriff, Gegenstand und Form: Die Peircesche Kategorienlehre (33)
- 3.o *Die Ableitung der Zeichentheorie aus den Prinzipien der Phänomenologie* 43
 - 3.1 Von der Phänomenologie zur Semiotik: Die phänomenologischen Prinzipien der Klassifikation von Darstellungen (43); 3.2 Zwei Modelle der Interpretation kategorial spezifizierter Zeichenklassen: 1903 und später (46)
- 4.o *Die Kategorienlehre als Grundlage einer Theorie der Prädikation: Die Logik der existentiellen Graphen* 53
 - 4.1 Semiotische Analyse der Prädikation und kontinuierliche Prädikate: Peirce' Theorie logischer Analyse und Bradleys Regreß (54); 4.2 Die graphische Notation für den Beta-Teil der existentiellen Graphen im Vergleich (63)
- 5.o *Bemerkungen zur Edition und Danksagungen* 66
 - 5.1 Die Gestaltung der Texte: Schreibweisen und Markierungen (66); 5.2 Zur Zitierweise (68); 5.3 Danksagungen (69)
- Anmerkungen 71

o. Vorbemerkung

Der fragmentarische Charakter des Peirceschen Werkes, zu dem kein Hauptwerk vom Rang der *Kritik der reinen Vernunft* gehört, erhöht einerseits die Bedeutung der hier edierten unvollendeten Entwürfe. Andererseits macht es diese Ausgangssituation erforderlich, daß die Einleitung dort Zusammenhänge herstellt, wo sie in den Manuskripten fehlen oder implizit bleiben.¹

Von den in diesem und im folgenden Band vorgelegten Übersetzungen der semiotischen Manuskripte war keines in der hier wiedergegebenen Gestalt für den Druck bestimmt. Alle sind sie, in verschiedenem Ausmaß, unvollständige Entwürfe. Tagebuchnotizen, Fragmente und Entwürfe zu veröffentlichen, ist immer ein ebenso unverschämter wie riskanter Akt eines Herausgebers, der ihn im Namen des möglichen Interesses der Leser begeht. Stärker als bei einem druckfertigen Werk sollte deshalb die Situiertheit eines Manuskripts im Leben des Autors unsere Interpretation und unser Urteil bestimmen. Diese Überlegungen mußten aber schon die Auswahl und Edition der semiotischen Manuskripte bestimmen. Angesichts des unfertigen Charakters der semiotischen Manuskripte sind die Herausgeber deshalb auch von der Methode aller bisherigen Editionen abgewichen und dokumentieren durch die Auswahl das Fragmentarische ebenso wie die Variationsbreite der unterschiedlichen Entwürfe zu einem Thema.

Wie der Leser der längeren Texte dieses Bandes (insbesondere gilt dies für die 2., 3. und 8. Manuskriptgruppe) bemerken wird, ist für das Verständnis der Semiotik die Einordnung in Peirce's systematisches Denken immer dann entscheidend, wenn man nicht bei isolierten Thesen stehenbleiben will. Dieses Systemdenken wird in der Wissenschaftsklassifikation (die etwa ab 1900 eine endgültige Form annahm) auch unmittelbar thematisch (vgl. z. B. 3. MS 693, S. 190–192). Wie wir noch im Detail sehen werden, geht aus ihr hervor, daß Mathematik und Phänomenologie die für Semiotik und Logik grundlegenden Wissenschaften sind. (Ich habe im zweiten Teil der Einleitung den Versuch gemacht, sowohl den systematischen Ort als auch die phänomenologischen und mathematischen Voraussetzungen der Semiotik aufzuklären. Die Teile

drei und vier der Einleitung führen dann den Leser in die Semiotik und Logik selbst ein, wobei die zuvor entwickelten theoretischen Voraussetzungen angewendet werden.)

Aufgabe dieses Bandes soll es sein, die im engeren Sinne semiotischen Manuskripte der Spätzeit zugänglich zu machen. Deshalb wird in den ausgewählten Texten der Pragmatismus – insbesondere in den unter 2. und 8. zusammengefaßten Manuskripten – nur als eine fernere, noch zu begründende Theorie erscheinen. Der Pragmatismus ist nämlich im System der Peirceschen Spätphilosophie eine im weiten Sinne wissenschaftstheoretische (Peirce: methodeutische) Theorie, die bereits eine entwickelte Semiotik voraussetzt.

Die Semiotik ist für Peirce eine Disziplin der Philosophie. In dieser Einleitung will ich versuchen, ohne dabei weiter ausdrücklich gegen die Gleichsetzung der Peirceschen Philosophie mit dem Pragmatismus zu argumentieren, die Position und Funktion der Semiotik als philosophische Disziplin zu entwickeln. Mein erstes Ziel ist dabei, den Aufbau und die Argumentation ihrer phänomenologischen Neubegründung verständlich zu machen, die für die späte Periode ab 1900 typisch ist und im »Syllabus« von 1903 MS ihren wohl besten und bekanntesten Ausdruck gefunden hat.²

Ich gehe dabei von Peirce' Bestimmung der systematischen Position von Semiotik und Philosophie in seiner Wissenschaftsklassifikation aus, die er z. B. im 3. Beitrag »Das Gewissen der Vernunft«, wie in fast allen längeren Entwürfen zur Logik und Semiotik ab 1902, zum Ausgangspunkt seiner methodeutischen Überlegungen macht. Der zweite Teil der Einleitung hat die Aufgabe, die mathematischen Grundlagen der Phänomenologie der universalen Kategorien zu erläutern und darzustellen, in welchem Sinne durch sie eine These über die relationenlogische Form aller möglichen Aussagen bewiesen wird.

Im dritten Teil werde ich aus der Phänomenologie und den phänomenologisch begründeten Kategorien sodann die Zeichentheorie von 1903 ableiten und zeigen, in welcher Hinsicht sich diese von den späteren Klassifikationen unterscheidet.

Der vierte Teil der Einleitung nimmt anhand der graphischen Logik die Thesen des zweiten Teils über die logische Form aller Aussagen wieder auf. Damit wird eine implizite These der Peirceschen Wissenschaftsklassifikation am konkreten Fall explizit ge-

macht. Die Mathematik bildet laut der Systematik eine Voraussetzung für die Phänomenologie, Semiotik und Argumentationslogik. Deshalb soll geprüft werden, wie in Peirce' Logik der »Existential Graphs« sowohl mathematische, phänomenologische als auch semiotische Prinzipien eingehen.

1.0 Charles S. Peirce 1903 bis 1906: Leben und Werk

Kaum ein anderer Gelehrter des 19. Jahrhunderts hat die wissenschaftlich und philosophisch wichtigsten Jahre der Reife seiner Arbeit in so großer Einsamkeit und unter so schwierigen materiellen Bedingungen verbracht wie Charles S. Peirce. Der Logiker und Naturwissenschaftler wurde zum Bauern, der mit seinem Pferd das Feld bestellte, und ließ trotzdem nie von seinen philosophischen Arbeiten ab. Was war der Grund für diese Isolierung?

Aus immer noch unbekanntem Gründen war im Jahre 1884 das gesamte Lehrpersonal des Philosophischen Seminars der Johns-Hopkins-Universität entlassen worden. Alle wurden kurz darauf wieder eingestellt, bis auf den jungen Logikdozenten Peirce. Nie wieder sollte es ihm gelingen, eine Anstellung an einer Universität zu finden oder auch nur eine finanzielle Förderung seiner philosophischen und logischen Arbeiten zu erhalten. Mehrere Bücher zur Arithmetik und Geometrie, zur Logik und Wissenschaftstheorie fanden niemals einen Verlag. Seltsame Briefe, wie sie vielleicht heute in dieser Form noch manchmal zwischen den Inhabern der Macht getauscht werden, wurden von Universitätspräsident zu Universitätspräsident gewechselt, wenn er es noch einmal unternahm, sich um eine Anstellung zu bewerben. Diese Briefe deuten nur an, worum es ging. Von »personal uncomfortableness« (etwa: »persönlich unangenehm«) ist da die Rede. Peirce, so sagt man, konnte sehr unangenehm werden, wenn er auf ignorante Dummheit stieß, die behauptete, im Recht zu sein. Doch da ist noch ein weiterer Aspekt. Im engen und puritanischen Neuengland jener Tage hatte ein Wissenschaftler wohl kaum die besten Chancen, wenn er es wagte, sich von der Nichte eines neuenglischen Bischofs scheiden zu lassen, um Juliette zu heiraten, eine Südfranzösin, mit der er zuvor in wilder Ehe gelebt hatte. Doch auch dies ist natürlich nur eine Vermutung.

Im Jahre 1888, noch nicht ganz 50 Jahre alt, zog Peirce für den Rest seines Lebens in das kleine Dorf Milford in Pennsylvania, wo er mit den Mitteln einer Erbschaft ein größeres Haus erworben hatte,

das er nach dem vermutlichen Geburtsort Homers »Arisbe« nannte. Inmitten dunkler, abgelegener Wälder, die als Teil eines Nationalparks auch heute noch die Einsamkeit dieses Ortes bewahrt haben, war er in den Schatten des öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurückgetreten. 1891 endete auch seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent und Berater der »Coast and Geodetic Survey«, der Peirce seit 1861 mit Schwerkraftmessungen, spektrographischen Arbeiten, Studien zur Mathematik des Messens, zur Metrologie, Forschungsökonomie und Geodäsie gedient hatte. In den folgenden Jahren arbeitete er als selbständiger Chemiker, konstruierte Brücken und Dämme und verfaßte in den etwa 800 Publikationen (davon ca. 400 Rezensionen), die bisher nachgewiesen werden konnten, den größten Teil seiner Beiträge zu zwei Dutzend Wissenschaften. Die Ausarbeitung seiner evolutionären Kosmologie, einer Metaphysik der Natur, die das Prinzip einer Evolution unter nicht-deterministischen Bedingungen zur Grundlage einer Kosmologie macht, fällt in die Jahre 1890–1893. In den folgenden Jahren jedoch fiel es dem alternden Peirce, insbesondere ab 1900, immer schwerer, für sich und seine Frau Juliette auch nur das Existenzminimum zu verdienen, und er war die letzten Jahre auf die Hilfe einiger Freunde (darunter W. James und J. Royce) angewiesen.

Russell hat über seine Theorie der Kennzeichnungen (definite descriptions) einmal gesagt, daß er sich auch mit ihr beschäftigen würde, wenn er von der Hüfte abwärts gelähmt wäre. Peirce, der in den letzten Jahren an Krebs litt, hat, was seine Semiotik betrifft, diese Einsicht gelebt. Trotzdem sind gerade diese Jahre die fruchtbarsten gewesen, so daß man sagen kann, daß die in diesem zweiten und in dem letzten und dritten Band dieser Ausgabe enthaltenen Manuskripte zu Peirce' wichtigsten Beiträgen zur Theorie einer philosophischen Semiotik gehören, die an die Stelle der Erkenntnistheorie tritt: Sie wird zu einer Theorie der formalen Bedingungen der Objekte aller Darstellungen, also alles Wissens. (Diesen Zusammenhang zwischen Erkenntnistheorie und Semiotik habe ich anhand der Kritik der Kantischen Kategorientafel in der Einleitung zum ersten Band dieser Ausgabe diskutiert.)

Betrachten wir Peirce' oben geschilderte Lebensumstände der Jahre von 1903 bis 1906, so ist eigentlich schon die schiere Tat-

sache, daß er diese enorme Anstrengung unternehmen konnte, erstaunlich: Wie läßt sich erklären, daß Peirce unter den ungünstigen Umständen seines Lebens in Milford noch 1903 motiviert sein konnte, mit einer phänomenologisch begründeten Zeichentheorie einen grundsätzlichen Neuansatz für den Aufbau und die Begründung seiner Zeichentheorie zu liefern?³ Natürlich läßt sich diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten. Doch ist für das Verständnis der Texte dieses Bandes die folgende Überlegung wichtig: In jenen Jahren gab es etwas, was in Peirce die Hoffnung wachhielt, mit seinen Arbeiten zur Semiotik doch noch ein größeres Publikum ansprechen zu können. Dies war das Interesse, das nach 1900 durch W. James' Hinweis auf ihn als Begründer des Pragmatismus gelenkt wurde. Die Einladungen zu Aufsätzen (insbesondere für *The Monist*) und Vorlesungen (allein zwei Vorlesungsreihen von 1903 an der Harvard University und am Lowell-Institut) über seine Version des Pragmatismus und seine Logik motivierten ihn zu einer letzten und in ihrem ganzen Umfang noch immer nicht erfaßten Anstrengung. Peirce versuchte ab etwa 1903, seine gesamte bisherige semiotische und metaphysische Arbeit auf das frühe methodologische Prinzip zu beziehen, das heute als »Pragmatische Maxime« bezeichnet wird. Unfreiwillig leistete er damit einem Mißverständnis Vorschub, das noch heute die gesamte Peirce-Interpretation prägt: Seine Philosophie wird in erster Linie als Pragmatismus verstanden, auch wenn gar nicht klar ist, wie die Semiotik und die Phänomenologie auf einer solchen Grundlage möglich sein sollen und die Entwicklung einer evolutionären Metaphysik sogar im offenen Widerspruch zur gängigen Interpretation des Pragmatismus steht. Versteht man den Pragmatismus nämlich als eine Art Positivismus, so ergibt sich aus der Forderung, daß die Bedeutung eines jeden Begriffs ausschließlich in der Beziehung auf seine praktischen Konsequenzen besteht, ein Sinnkriterium. Nach diesem Kriterium wird jede metaphysische (aber auch so manche einzelwissenschaftliche) Theorie sinnlos.

2.0 Der systematische Ort der Semiotik und die phänomenologischen Grundlagen der Zeichentheorie ab 1903

Schon 1865 hatte Peirce seine Emanzipation von der Philosophie Kants damit begonnen, daß er die systematische Funktion der Erkenntnistheorie, die Bedingungen für die Konstitution von Gegenständen zu erklären, der Logik zugewiesen hatte, die ihrerseits eine Unterdisziplin einer allgemeinen Theorie der Darstellungen, 1865 noch *Symbolistik* genannt, ist:

Ich definiere Logik . . . als die Wissenschaft von den Bedingungen, welche Symbole im allgemeinen instandsetzen, sich auf Gegenstände zu beziehen. (Peirce 1986, S. 104)

Von 1857 an unterschied Peirce drei unabhängige ontologische Klassen, die durch einen operationalen Zusammenhang einheitlich verbunden werden. Die nachstehende Liste zeigt die wichtigsten Varianten dieser Einheit-in-Dreiheit-Unterscheidung, wie sie sich von seinen frühen Schriften an entwickelt haben:

1857	(The Soul is either)			
	I	Thou	It	
	(Reason)	(Affection)	(Sensation)	(MS 55)
1862	Matter	Mind	God	(MS 70)
1865–	Logos	Consciousness	Language	(MS 94)
	– First	Second	Third	
	Person	Person	Person	(MS 94)
	– Thing	Representation	Form	(MS 105)
1867	Quality	Relation	Representation	(MS 133)

In den frühen sechziger Jahren, etwa von 1862 bis 1865, beschäftigte sich Peirce intensiv mit scholastischer Logik. Aus seinem Studium der Scholastik, insbesondere der *grammatica speculativa* des Pseudo-Scotus, gewann er u. a. die Überzeugung, daß Logik weitaus mehr umfassen müßte als die Untersuchung von Syllogismen. Jedoch war die Untersuchung und Klassifikation der Syllogismen auch für ihn der Ausgangspunkt seiner logischen Studien und der Gegenstand seiner ersten publizierten (philosophischen)

Arbeit (vgl. Peirce 1866). Am Ausgangspunkt seiner Semiotik steht jedoch die wahrscheinlich durch Thomas von Erfurts *grammatica speculativa* inspirierte Einsicht, daß die *modi essendi* und *modi significandi* nicht unabhängig voneinander bestimmbar sind, so daß die Zeichenrelation eine allgemeine Relation wird, von welcher die Relation zwischen Prämissen und Konklusion ebenso wie die Relation zwischen Subjekt und Prädikat Spezialfälle sind. Wie verhält sich nun der in seiner späten Ausformung in diesem Band vorgestellte Peircesche Ansatz, der die durch die Phänomenologie begründete Semiotik als universale Theorie der Darstellungen an die Stelle der Erkenntnistheorie setzen will, zu der modernen Philosophie der Gegenwart?

In der theoretischen Philosophie der Gegenwart gibt es zwei alternative Theorietypen, unter denen sich alle Ansätze einordnen lassen, wenn man die Behandlung der erkenntnistheoretischen Position der Philosophie als Kriterium wählt. Als *Naturalismus* (in Deutschland häufig auch Szientismus genannt) bezeichne ich jene Position, welche die Philosophie den Wissenschaften nachordnet und damit deren Methoden und Ergebnisse zu quasi-axiomatischen Daten für die philosophische Theoriebildung macht. Die meisten analytischen Philosophen, von W. V. O. Quine bis D. Lewis, vertreten Spielarten des Naturalismus. Die Gegenposition zum Naturalismus setzt eine philosophische Theorie der Erfahrung derartig ein, daß die Philosophie (und nicht nur sie) von den Wissenschaften unabhängig wird. Obwohl auch empiristische und transzendentalphilosophische Varianten einer nicht-naturalistischen Philosophie denkbar sind, können wir uns hier auf die jüngste Variante dieser Tradition, die Phänomenologie konzentrieren. Unter *Phänomenologie* verstehe ich ein jedes Philosophieren, das aufgrund einer Analyse der Struktur aller Erfahrung beansprucht, Philosophie unabhängig von den Ergebnissen und Methoden der Einzelwissenschaften begründen und entwickeln zu können, so daß durch die phänomenologische Untersuchung ihrerseits die Einzelwissenschaften begründbar werden. Der entscheidende Unterschied zwischen analytischem und phänomenologischem Philosophieren läßt sich so beschreiben: Während phänomenologisches Philosophieren von der Überzeugung ausgeht, daß es unabhängig und vor allen Resultaten der Naturwissenschaft eine unabhängige Theorie der Erfahrung gibt, vertritt der Natura-

lismus, also insbesondere die analytische Philosophie von Ayer bis Quine, die These, daß die Theorien der Naturwissenschaften auch für die Philosophie den unhintergehbaren Ausgangspunkt aller Theoriebildung liefern.⁴

Wie ich im folgenden zeigen möchte, gehört die Peircesche Philosophie in die phänomenologische Tradition: Peirce' Phänomenologie der universalen Kategorien ist eine Theorie der Erfahrung, die eine gegenüber den Einzelwissenschaften neutrale Begründung der Philosophie und aller Wissenschaften liefert. Von anderen phänomenologischen Philosophen, z. B. von Husserl und Heidegger, unterscheidet sich Peirce aber durch eine konstruktive These über den Zusammenhang von Phänomenologie, Semiotik und Wissenschaft, die man wie folgt formulieren kann:

Aufgrund der phänomenologischen Theorie der Erfahrung soll es durch die Semiotik möglich werden, an die Stelle traditioneller Erkenntnistheorie eine allgemeine Theorie der möglichen Arten von Darstellungen treten zu lassen.

Öffnet Peirce seine Philosophie damit nicht doch einem indirekten Naturalismus? Zumindest stellt sich aufgrund dieses Zusammenhangs zwischen Semiotik und Wissenschaft sofort eine Frage, auf die scheinbar nur wiederum eine Wissenschaft antworten kann: Wie ist in der Semiotik die Wahrheit von Aussagen überhaupt beschreibbar, wenn wir nicht auf die Ergebnisse und Methoden der Wissenschaften zurückgreifen können? Fragte man so, verdeutlicht dies die Beweislast, welche die Phänomenologie für das Projekt einer als Grundlagendisziplin verstandenen Semiotik zu tragen hat: Es muß gezeigt werden, daß es einen Begriff von Erfahrung gibt, der unabhängig ist von den Einzelwissenschaften, neutral gegenüber ihren Ergebnissen und doch deren Deutung in einer Theorie der Form aller möglichen Darstellungen *sichert*, so daß alle möglichen Arten von Verwendungs- und Wahrheitsbedingungen beschrieben werden können. Das heißt aber nichts anderes, als daß alle empirisch oder analytisch entscheidbaren Wahrheitsansprüche eine Form haben müssen, die durch diese Theorie beschreibbar ist. Deshalb wird sowohl der im Begriff einer semantischen Theorie der Bezugnahme implizite Objektbegriff eine Verallgemeinerung erfahren müssen als auch der syntaktische Begriff der Form in einem erweiterten Sinne bestimmt werden. Dazu haben wir jedoch zunächst die Leistung der Peirceschen

Phänomenologie selbst genauer zu untersuchen und in ihren Konsequenzen für die allgemeine Theorie aller Darstellungen zu klären.

2.1 »Die allen Menschen gemeinsame Erfahrung«: Die Fundierung von Philosophie und Wissenschaft durch Peirce' Phänomenologie

Doch ist ein so anspruchsvoller Begriff von Erfahrung, wie Peirce ihn für sein Unternehmen benötigt, heute noch philosophisch haltbar? Die Metaphysik des Aristoteles konnte noch mit der Überlegung einsetzen, daß alle Menschen aufgrund ihrer Natur nach Wissen streben, könne man schon daran erkennen, daß sie die Wahrnehmungen unabhängig von deren Nützlichkeit lieben. Und er konnte daran die Überlegung anschließen:

Es entsteht aber dem Menschen aus der Erinnerung die Erfahrung; denn viele Erinnerungen an ein und denselben Sachverhalt bewirken das Vermögen *einer* Erfahrung. . . Wissenschaft und Kunst ergeben sich für die Menschen durch Erfahrung. (Metaphysik, I. Buch, übersetzt von Franz F. Schwarz, Stuttgart 1970, S. 16)

Für Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts scheint dagegen zwischen Wahrnehmung und Wissen keine direkte Beziehung mehr möglich. Um so verwirrender, wenn Peirce 1904, in einem autobiographischen Manuskript seinen Begriff der Beziehung zwischen Wahrnehmung und Wissen in dem folgenden Satz zusammenfaßt:

Die Philosophie analysiert lediglich die allen Menschen gemeinsame Erfahrung. Die Wahrheit dieser Erfahrung ist nicht Gegenstand irgendeiner Wissenschaft, weil sie nicht wirklich bezweifelt werden kann. (Peirce 1986, S. 72)

Ein Jahr zuvor, in dem bereits erwähnten »Syllabus«, hatte Peirce sogar die Unabhängigkeit und größere Gewißheit unseres vorwissenschaftlichen und alltäglichen Wissens gegenüber dem durch Philosophie und Wissenschaft erst geschaffenen Wissen behauptet:

Philosophisches Forschen besteht . . . in der Reflexion auf das Wissen, das alle Menschen sozusagen bereits besitzen; und tatsächlich ist es so, daß der Anfänger im Studium der Philosophie bereits ein Wissen besitzt, dessen

Gewicht weit größer ist als alles, was die Wissenschaft ihn jemals lehren kann. (Peirce 1983, S. 162)

Wir können also sagen: Die »allen Menschen gemeinsame Erfahrung« führt zu einem Wissen, das aller Philosophie und Wissenschaft vorausliegt und an der sich beide bemessen lassen müssen. Grundlegend für Peirce' Philosophieren und für das, was wir von ihm lernen können, muß also seine Theorie der Erfahrung sein, seine Phänomenologie. Durch sie wird alle weitere Philosophie und werden auch die Einzelwissenschaften auf das Fundament einer formalen, durch die Mathematik gestützten Theorie der Gegenstände aller Erfahrung gestellt. Mein Ziel ist es, diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, indem ich für die folgenden Thesen Belege zusammentrage:

1. These: *Die Phänomenologie ist die systematisch konzipierte Grundlagendisziplin der Peirceschen Philosophie.* Peirce' späte Philosophie ist architektonisch aufgebaut. Der systematische Ausgangspunkt dieses Systems ist die Phänomenologie. (Peirce bezeichnet sie auch als Phaneroskopie und entwickelt sie als formale Theorie der Erfahrung.)
2. These: *Die Peircesche Phänomenologie ist eine mathematisch gestützte phänomenologische Ontologie.* Die Phaneroskopie erforscht als philosophische Grundlagendisziplin die universal für alle Erfahrung gültigen Kategorien, indem sie in einer phänomenologischen Ontologie die universellen Gegenstände der Erfahrung auf der Grundlage der Prinzipien der mathematischen Relationenalgebra klassifiziert.

Wie wir gesehen haben, war Peirce der Meinung, daß die »allen Menschen gemeinsame Erfahrung« ein vorphilosophisches Datum ist, das gleichwohl den Ausgangspunkt allen Philosophierens markiert. Daraus ergibt sich bereits, daß nicht die wissenschaftliche Beschreibung der Welt, sondern unsere unmittelbare Erfahrung in einem noch zu spezifizierenden Sinne für Peirce Philosophie wie Wissenschaft fundiert. Doch das unterscheidet den Peirceschen Ansatz weder vom klassischen und vom logischen Empirismus noch vom Sensationalismus wie ihn z. B. Mach und Berkeley vertreten haben. Um die erste These zu belegen, muß gezeigt werden, daß das Peircesche Philosophieren systematisch unabhängig von den Einzelwissenschaften durchgeführt ist. Es